

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Bot-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

39. Jahrgang.

Nr. 85.

Donnerstag, den 21. Juli

1892.

Bekanntmachung,

die Geschäftszeit des Königl. Standesamts betr.

Das unterzeichnete Königl. Standesamt ist an den Wochentagen

Vormittags von 9-12 Uhr nur für **Eheschließungen,**
Nachmittags von 2-4 Uhr für alle anderen Angelegen-
heiten

geöffnet. Insbesondere haben sämtliche **Anmeldungen von Geburts-
und Sterbefällen, sowie Aufgebotsverhandlungen Nachmittags
von 2-4 Uhr** zu erfolgen. Ausnahmen hiervon werden fernerhin nur in
dringenden Fällen eintreten.

Eibenstock, den 19. Juli 1892.

Das Königl. Standesamt.

Dr. Körner.

Hans.

Freitag, den 22. Juli 1892,

Nachmittags 3 Uhr

soll im hiesigen Wackelokal eine **Damenuhr** gegen Baarzahlung versteigert werden.
Eibenstock, am 20. Juli 1892.

Der Rathsvollzieher.

Raubach.

Holz-Versteigerung auf Wildenthaler Staatsforstrevier.

Im Hotel zum Rathhaus in Aue sollen

Donnerstag, den 28. Juli 1892, von Vormittags 9 Uhr an
die in den Abtheilungen 14, 29, 30, 44, 45, 57, 66, 68, 73-75 und 79

11490 Stück weiche Klotzer, 13-55 cm stark, 3,5, 4,0 und 4,5 m lang,
2264 " " Stangenklotzer, 8-12 " " 3,5, und 4,0 m lang,

sowie im Drechsler'schen Gasthose zu Wildenthal

Sonnabend, den 30. Juli 1892, von Vorm. 9 Uhr an

1 Km. harte Brennseite,	2 Km. harte Zaden und
84 " weiche " "	24 " weiche Aeste
83 " " Brennknüppel,	

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen versteigert
werden.

Hgl. Forstrevierverwaltung Wildenthal und Hgl. Forstrentamt Eibenstock,
Uhlmann. am 16. Juli 1892. Wolfframm.

Von den Vorkommnissen der letzten Tage.

Wochen recht peinlicher und schmerzreicher Er-
regung liegen hinter uns; es will in der politischen
Welt heuer fogar nicht still werden, die Ferienruhe
wird ausgefüllt durch die aufgeregtesten und aufregend-
sten Zwischenfälle. Die Dokumente, die das amtliche
Blatt der deutschen Reichsregierung vor wenigen
Tagen zur Kenntniss der Zeitgenossen gebracht hat,
gehören wohl zu den ungewöhnlichsten Akten der
Staatsdoktrin aller Zeiten; es ist uns wenigstens
für den Inhalt wie für die Form eines solchen Er-
lasses wie der vom 2. Juli 1892 schlechterdings kein
Analogon in der neueren Geschichte erinnerlich.

Das Verhältnis des Trägers der deutschen Kaiser-
krone zu dem berühmtesten und verdienstvollsten Mit-
arbeiter und Förderer seines Hauses — soviel ist
sonnenklar — hat sich so ungünstig gestaltet, wie nur
kaum je denkbar gewesen, aus dem veröffentlichten
Erlasse spricht eine so tiefgehende Verbitterung, daß
der Gegensatz zwischen einst und heute allezeit unüber-
brückbar erscheinen muß. Denn weit über das Maß
der sachlichen Gegnerschaft, die sich in der Form so-
gar recht peinlich zu beherrschen bestrebt bleibt, athmet
die Kundgebung gegen den alten Kanzler so viel per-
sönliche Abneigung und leidenschaftliche Erregung,
daß aus jedem Wort ein spitzer Stachel des Hasses
gefährlich sich in die Höhe reckt . . .

Dem Flugand der Däne ist die Günst der Großen
dieser Erde vergleichbar. Ein Sturm mächtigen
Willens legt ihre Spuren hinweg. Wohl darf man
— denn Leben ist Streben — dem Politiker Bis-
marck mit freiem Urtheil gar manchen Fehler nachzu-
weisen trachten, wohl kann man dem Menschen, der
trotz wie ein ungelener Riese in die Kreise kleiner
Konvention und liebgewordener Heerdenmoral einbrang,
mit allen Mitteln, die der politische Krieg kennt, sich
entgegenstellen; aber wer menschlich fühlt und nicht
sich müht, alles Menschliche abzustreifen, der kann
nur mit Ergriffenheit und wehmüthiger Resignation
auf diesen tragischen Beweis des jähren Wandels
aller irdischen Geschicke hinblicken.

Das neue Geschlecht hat seine Aufgaben so gut
wie das alte und muß sie erfüllen und die Sonnen-
rosse der Zeit kennen keine sentimentalische Regung.
Aber man kann mit dem Ausscheiden des alten Kanz-
lers aus der Werkstatt der Geschichte sich wohl ein-
verstanden erklären und darf doch mit umflortem
Blick das traurige Schauspiel verfolgen, daß ein
Mann, der so unsagbar viel für sein Volk gethan
und dessen Leben segensreiche Spuren weit hin hinterließ,
geachtet und verehrt seine Laufbahn beschließen soll.
Und vollends wird der Ekel sich einstellen, wenn man
gewart, wie Viele, die jetzt die Hand gegen den
Uebermenschen erheben, mit blinder Bewunderung
einst auch vor seinen Schwächen im Staube lagen
und bäuchlings verehrten, was die freie historische

Kritik ehrerbietig aber gerecht verwarf. Just wer in
der überragenden Individualität des Fürsten Bismarck
auch der Schlacken nicht vergaß, die nach urewigen
Gefahren keinem Edelmetall ganz fehlen, wird sich
heute zu ihm bekennen. Als die Ankläger Scipios
ihren Spruch gethan, schauerten sich die Menschen-
wogen wie eine schützende Mauer um den Geächteten
und trugen ihn zum Kapitol, um dort den Göttern
für die Siege zu danken, die Scipios Arm der
römischen Republik gewonnen.

Dankbarkeit ist eine altmodische Tugend und die
Politik ist die Kunst von morgen . . .

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Durch verschiedene Pres-Er-
örterungen in der letzten Zeit hat die Annahme Raum
gewinnen können, es seien bezüglich der Militär-
vorlage bereits definitive Entschlüsse an maß-
gebender Stelle gefaßt worden. Das ist, wie bestimmt
versichert werden kann, nicht der Fall. Erst nach der
Rückkehr des Kaisers von seinen Sommerreisen wird
die Entscheidung darüber fallen, ob dem Reichstag
schon in der nächsten Session eine Militärvorlage ge-
macht werden soll oder erst später. In Regierung-
kreisen neigt man zur Zeit, bestem Vernehmen nach,
der Meinung zu, es empfehle sich, die Militärvorlage
in einer Session zur Berathung zu bringen, die nicht
die letzte vor den Wahlen ist.

— Eine scharfe Beurtheilung des In-
validitäts- und Altersversicherungsgesetzes
enthält der Jahresbericht der Handels- und Gewerbe-
kammer in Oberbayern. Es heißt darin: „Es ist
eine Verkennung der Thatsachen, wenn man die in
weite Kreise gedrungene Agitation zur Aufhebung des
Gesetzes als eine künstliche bezeichnet. Die Ausführung
des Grundgedankens des Gesetzes legt nicht nur zahl-
reichen Kreisen über Verhältnis hohe finanzielle Opfer
auf, sondern hat allgemein durch seine Komplizirt-
heit und durch die damit verbundene Arbeit Verstim-
mung erregt. Die auf Aufhebung des Gesetzes gerichtete
Agitation erhält einen nur zu beherzigenswerthen,
wahren Kern, indem sie mit Recht eine gründliche
Reform des ganzen Gesetzes verlangt.“

— Die „Schles. Schul-Ztg.“ spricht sich in einer
ihrer letzten Nummern für die Einführung der
Prügelstrafe bei Rohheitsverbrechen aus.
Das Blatt schreibt unter Bezugnahme auf die jüngst
in Breslau vorgekommenen Verbrechen: „Wiederum
sind zwei Personen getödtet oder tödtlich verwundet wor-
den. Und die Attentäter? Wer denn sonst als junge
Strolche, halbwüchsige Burschen mit Messern, schlimm-
stenfalls auch mit Revolvern bewaffnet . . . So geht es
Schlag auf Schlag; noch spricht man voller Entrüstung
von einer Messerassire vor dem westlichen Thore, da
wird auch schon eine neue Frenkelthat von dem süd-
lichen Thore her gemeldet. Oft ohne den geringsten

Anlaß, aus banditenhafter Rauflust, stürzen sich
verrückte Buben auf ihre Opfer. Wer nur leise
an sie anstreicht oder eine mißbilligende Bemerkung
über ihr herausforderndes Treiben macht, der kann
des Schlimmsten gewärtig sein; harmlose Radfahrer,
nichts ahnende Passanten sind nicht sicher vor ihrem
cynischen Muthwillen. Wer von diesen verthierten
Menschenkindern Erbarmen erwartet, eine Regung des
Mitgeföhls oder des gesunden Verstandes, der rechnet
falsch. Unbarmherzig durchsticht der Messerheld seinem
Gegner den Leib, so daß das oft ganz unschuldige Opfer
viele Wochen lang in schwerer Krankheit zubringen muß.
Und Jener bewegt sich, aller Schmerzen ledig, im
Gefängniß und wird auf Staatskosten unterhalten.
Wir sind der festen Ueberzeugung, daß ein heilsamer
Schreck in jene Reihen fährt, wenn die Bestimmung
eingeführt wird, Kraft richterlichen Spruches kann
Messerhelden, gefährlichen Raufbolden und dergleichen
Leibesbeschädigern eine feste Dosis Prügelstrafe zu-
diktiert werden. Meist sind jene Attentäter feige
Gesellen, die zwar Andere grausam und hinter-
rücks verlegen, aber beiseide nicht am eigenen
Körper geplagt sein wollen . . . Schlägt
man einem Mörder den Kopf ab, warum sollte
man nicht einem raffinierten, erzgemeinen Messer-
stecher wenigstens die Haut nach gewissen Zeitab-
schnitten ganz jammerhaft bearbeiten? Wir vergehen
uns mit unserem ernstlich gemeinten Vorschlage nicht
gegen die Humanität; im Gegentheil, wir sind so
human, die anständigen Leute geschützt wissen zu
wollen. Vor diesem Strafmittel zittern die bestial-
ischen Naturen. Man versuche es nur, und ein
reinjgender Zug wird sich schon in kurzer Zeit geltend
machen.“

— Eine merkwürdige Erbschaft aus der Zeit der
französischen Herrschaft ist noch den Reichsländern
verblieben, es ist die Thür- und Fenstersteuer.
Für jede Thür und jedes Fenster eines Neubaus
muß eine bestimmte Steuer entrichtet werden. Die
Abneigung gegen diese Licht und Luft besteuernde Ab-
gabe tritt jetzt um so kräftiger in Erscheinung, als
das französische Nachbarland durch einen Beschluß
der Deputirtenkammer die kulturwidrige Steuerform
über Bord geworfen hat. Die „Meyer Ztg.“ wirft
die Frage auf, ob die Steuer bei uns als bleibende
Erinnerung in alle Zukunft bestehen soll, nachdem
Frankreich, das Land, wo die Thür- und Fenstersteuer
im Jahre 1798 erfunden wurde, mit der Aufhebung
derselben vorangegangen ist?

— Die Choleraepidemie fordert allerorten in
Europa die größte Aufmerksamkeit heraus. Man
erkennt überall, daß weitgehende Vorsichtsmaßregeln
gegen die Verschleppung der Seuche dringend geboten
sind. Um so nothwendiger ist es, hervorzuheben,
daß mehrfach bereits der Verdacht geäußert wurde,
in Rußland übe man in Bezug auf die Epidemie
wieder das altbeliebte Vertuschungssystem, und

lenbefiger
(90) Dem
Z. 191)
hier Nr.

ny Emil
Böttcher-
hier Nr.
Friedrich
189) Des
1 B Toch-
bourirent
s Tochter,
n Eduard

e

r. 50 Kilo.

butter,
erkäse,
15 Pf.,
uärgel
Land-

Geschäft

8.

ferde,
ten und
verkauft

ner.

senbahn .
tf.
achm. Kb.
55 7,80
43 8,26
22 9,09
32 9,20
49 9,37
05 9,45
20 10,00
29 10,09
34 10,14
46 10,24
54 10,31
04 10,41
12 10,49
22 10,55
58 —
75 —
77 —
45 —

achm. Kb.
1,12 6,24
1,26 6,43
1,58 7,19
2,19 7,40
2,58 8,14
2,59 8,20
3,08 8,27
3,17 8,39
3,26 8,48
3,35 8,57
3,40 9,02
3,43 9,11
4,01 9,25
4,50 9,40
5,13 10,08
5,31 10,20
6,13 10,55
7,00 11,37

von Aue
rende Dm-

berch. 9,17
od 9,27
än 9,37
hal 9,43
9,53
10,09

anfall:
u. Adorf.

p. Chemn.
rün.

es werde auch in den offiziellen russischen Meldungen weder die volle Wahrheit gesagt, noch der ganze Umfang der Verheerungen durch die Cholera rückhaltlos angegeben. Ein solcher Verdacht ist sogar in der letzten Sitzung des obersten Sanitätsrathes in Wien bereits ausgesprochen worden, ohne daß er eine Widerlegung erfahren hätte. Zum Ueberfluß wird, wie schon telegraphisch erwähnt, in der „Polit. Korr.“ berichtet, daß sich in und um Astrachan eine Krankheit zeige, deren Symptome große Ähnlichkeit mit den charakteristischen Merkmalen der Pest haben.

— Rußland. Der Generalgouverneur von Warschau hat Folgendes angeordnet: „Die Fabrikbesitzer und Industriellen im Gouvernement Petritow sind zu verpflichten, Techniker und überhaupt Personen jeder Art, welchen irgend welche Leitung oder Verfügung über die Arbeiter übertragen wird, und welche der russischen Sprache nicht gänzlich mächtig sind, in Zukunft nicht mehr anzustellen; diejenigen aber, welche gegenwärtig angestellt sind und dieser Anforderung nicht entsprechen, bis zum 1. Januar 1898 durch andere zu ersetzen.“ Diese Verordnung ist ganz direkt gegen die im Grenzgouvernement Petritow zahlreich im kaufmännischen Dienst lebenden Angehörigen des deutschen Reiches gerichtet. — Die Gouverneure von Podoilien, Kiew und Wolhynien erhielten weitgehende Vollmachten betreffs Ausweisung der Ausländer.

— Die „R. Ztg.“ meldet aus Petersburg, daß auch in Wolsk und Chwalinsk Aufstände infolge der Choleraepidemie stattfanden, wobei ein Arzt von dem Böbel aus dem Wagen gerissen und mit Steinen und Knütteln todtgeschlagen wurde. Die Vermuthung, daß alle diese Ausschreitungen von noch unbekanntem Wühlern einseitlich vorbereitet und geleitet würden, bestätigt eine aus Nischney-Nowgorod kommende Meldung, wonach dort Nachts ein Aufruf angeschlagen wurde, der die Aufforderung enthielt, dem Beispiele der anderen Wolgastädte zu folgen und Aerzte sowie Beamte der Polizei todtzuschlagen. Hinter diesen Greueln stecken nihilistische Umtriebe, welche die Lage geschickt auszunutzen verstanden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenst. Herr Bürgermeister Dr. Körner ist vom 20. d. Mts. ab auf 8 Tage beurlaubt und wird während dieser Zeit durch Herrn Stadtrath Rechtsanwält Landrock vertreten.

— Dresden. Eine Depesche aus Triest vom 18. d. meldet: Heute Vormittag 11 Uhr sind die Turnereztzüge aus Sachsen über Graz hier eingetroffen. In Opina wurden sie von den Turnern Triests feierlich eingeholt und der Weg nach Triest gemeinsam zu Fuß zurückgelegt. Die Orientfabrer bestiegen die Schiffe, während die anderen deutschen Turner dem Turnfeste in Triest beiwohnen.

— Bei der Sängerfahrt des New-Yorker Gesangvereins „Arion“ verhielt sich's genau sowie in Deutschland bei ähnlichen Anlässen: der größte Theil sind Nicht-Sänger. Auch bei der Meeressturnfahrt des sächsischen Turngauzes besteht ein erheblicher Theil aus solchen, die seit Jahren nichts mit Barren und Red zu thun gehabt haben. Der Sonderzug nach Triest führte übrigens in einem Gepädwagen mancherlei Turngeräthe mit sich, Barren und Schwingel, welche auf den Schiffen aufgestellt werden und an denen sich die Turner auf der Ueberfahrt üben sollen — natürlich darf da die Seerkrankheit nicht einen Strich durch die Rechnung machen. Ueber Triest hinaus, also nach Griechenland und der Türkei, gehen von den 1240 Reisegenossen nur 360. Diese eigentlichen „Meeresturner“ sind auf zwei Schiffen von Triest abgefahren. Die Anderen zerstreuen sich in den Alpen.

— Dresden, 15. Juli. In der Nacht zum Freitag wurde in dem Antonstädter Lehrerseminar ein frecher Einbruchsdiebstahl verübt. Der Dieb, ein vorbestrafter Mensch namens Hardig aus Sebnitz, mit den Räumllichkeiten des Seminars wohl bekannt, hatte sich unter dem Schutze der Dunkelheit des Abendgewitters in das Haus eingeschlichen und in der Annahme, daß bei Eintritt in die großen Ferien die Seminaristen mit Geld versehen sein würden, auf den Schlaffalen des Seminars die Kleider ihres Inhalts, der Uhren, Geldtaschen, Messer u. c. beraubt. Er hatte sich sogar die Zeit genommen, mittelst der auf dem Schlaffale entwendeten Schlüssel eine Reihe von Schränken, die in den tieferen Stockwerken sich befanden, auszulündern. Aber es gelang einigen wachsamem und handfesten Schülern, den Menschen festzunehmen, welcher der herbeigeholten Polizei übergeben wurde.

— Plauen. Die Jubelfeier zu Ehren der Errichtung des 105. Infanterie-Regiments vor 25 Jahren ist am Sonnabend und namentlich am vorigen Sonntag in glänzender Weise verlaufen. Die Stadt selbst hatte zu Ehren der zum Theil von weither herbeigekommenen Gäste ihr Festgewand angelegt, und letztere waren sehr zahlreich eingetroffen. Im Saale der „Freundschaft“ fand am Sonnabend ein großer Kommers statt, an welchem über 500 ehemalige Regiments-Kameraden theilnahmen. Vizefeldwebel Franke aus Straßburg überbrachte im Namen der Abordnung die herzlichsten Grüße des Regiments und brachte ein Hoch aus auf die Militä-

tärvereine Sachsens, besonders auf den Verein „Ober“ in Plauen. — Der Festzug am Sonntag umfachte nicht weniger als 28 Gruppen und erreichte auf seinem Wege durch zahlreiche Straßen nach dem „Felsenlöschchen“, woselbst die Hauptfeier stattfand, Bewunderung und Beifall. Die Festrede hielt Herr Diakonus Dillner; ferner hielten Ansprachen die Herren W. Baumann, Bürgermeister Wagner und Major Franke. Ein Festspiel, lebende Bilder und zahlreiche Tonstücke trugen sämmtlich dem militärischen Charakter der Feier Rechnung. — Am Montag fanden Ausflüge in die Umgebung und am Abend eine Abschiedsvereinigung in der „Centralhalle“ statt.

— Zwickau. Wie uns mitgeteilt wird, trägt man sich in hiesiger Stadt mit dem Gedanken, dem Fürsten Bismarck zu Michaelis in Friedrichsruh einen Besuch abzustatten. Es ist geplant, daß hieran die Städte des Vogtlandes und Erzgebirges sich beteiligen, resp. durch Deputationen vertreten lassen sollen. Ein Komitee mit dem Sitz in Zwickau soll schon zusammengetreten sein.

— Otschag. Eine Szene der Verzweiflung spielte sich am 15. d. M. auf dem hiesigen Kirchhofe ab. Nachdem ein Sarg, welcher die irdischen Ueberreste einer Wittve barg, dem kühlen Schooß der Erde übergeben und die üblichen Feierlichkeiten dabei geendet worden waren, traten die näheren Familienangehörigen an die noch offene Gruft, um der lieben Entschlafenen die gebräuchlichen Blumenpenden zu weihen. Dabei gerieth die eine Tochter der Verstorbenen, welche sich in Dresden in Stellung befindet, derart in Erregung, daß sie in die Gruft sprang, um mit der Mutter zu sterben und begraben zu werden. Von den sofort herbeigeeilten Trägern wurde die so tief ergriffene Tochter, welche sich nicht von der Mutter trennen wollte, den erschrockenen Ibrigen zurückgegeben. Auf Alle aber, welche dem letzten Gange der Wittve gefolgt waren und der Trauerfeierlichkeit beiwohnten, machte diese Szene der Verzweiflung einen tief ergreifenden Eindruck.

— Schneeberg, 19. Juli. Gestern Nacht kurz nach 1 Uhr wurden die Bewohner unserer Stadt wiederum durch Feuerekläre aus dem Schlafe geschreckt. Es war in dem an der Weißbacher Straße gelegenen Gasthof zur Goldenen Höhe, kurz nach beendigter Tanzmusik, in der oberen Etage Feuer ausgebrochen, welches sich rapid verbreitete und in kurzer Zeit das ganze Gebäude in Asche legte. Vom Inventar konnte nur wenig gerettet werden, dagegen gelang es, sämmtliches Großvieh in Sicherheit zu bringen, nur das Federvieh soll zum Theil verbrannt sein. Die Rettungsarbeiten der rasch eingetroffenen hiesigen und Griebbacher Feuerwehrmannschaften wurden durch den bestehenden Wassermangel beeinträchtigt. Der Brand soll, wie verlautet, durch den Kronleuchter entstanden sein, welcher die niedrige Decke des Tanzsaales in Feuer gesetzt haben soll.

— Im Tannenbergschalen Jagdbezirke machte sich im Mai d. J. das Auftreten mehrerer Wilddiebe bemerkbar, welche namentlich den Rehbestand schmälerten, ohne daß es gelingen wollte, der frechen Gesellen habhaft zu werden. In der Nacht zum 25. Mai wurden jedoch drei Wilddiebe, Scheerbaum, Seidel und Geipel mit Namen, festgenommen, auch konnte man der benutzten Gewehre, zusammenlegbare Büchsen, habhaft werden. Am Sonnabend verurtheilte das Kgl. Landgericht Plauen die beiden Erstgenannten zu je sechs Monaten Gefängniß, während Geipel mit sechs Wochen Gefängniß davonkam.

— Sonderzug nach Wien. Zur Erleichterung des Besuchs der gegenwärtig in Wien stattfindenden Theater- und Musikausstellung und der damit verbundenen Theater-, Konzert- und sonstigen Aufführungen im Wiener Prater wird Sonnabend, den 13. August, ein anderweiter Sonderzug von Leipzig und Dresden nach Wien abgelassen werden. Die Fahrpreise sind wie beim ersten Zuge außerordentlich ermäßigt und beziffern sich beispielsweise von Leipzig, Dresd. Vhf., nach Wien auf 28,30 M. in II. und 16,00 M. in III. Kl. und von Dresden-A. nach Wien auf 21,20 M. in II. und 11,20 M. in III. Kl. Die Gültigkeitsdauer der Fahrkarten ist wieder auf 14 Tage bemessen. In Wurzen, Otschag, Riesa, Priestewitz, Pirna, Schandau, Chemnitz, Nöderan und Freiberg werden direkte Fahrkarten nach Wien aufgelegt und von sämmtlichen übrigen größeren sächsischen Stationen Anschlußkarten ausgegeben werden. Ueber die sonstigen näheren Bestimmungen giebt das in einigen Tagen erscheinende Programm über den Sonderzug näheren Aufschluß.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

19. Juli. (Nachdruckverboten.) Am 19. Juli 1810 starb Preußens große Königin und Mutter Kaiser Wilhelm I., Königin Luise die Edle, auf Hohenzeritz, wohin sie sich zum Besuche ihres Vaters, des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, begeben hatte. Das Bild der schwer geprüften, duldbenen Königin ist längst volkstümlich geworden, es ist in Schule und Haus zu finden. Königin Luise hat die Bitterkeit des Lebens zu kosten bekommen, wie selten eine Fürstin; sie mußte mit tiefstem Schmerze die Erniedrigung ihres Reiches durch den übermüthigen Corsen erleben und sie hat nicht einmal mehr die Befreiung des Vaterlandes von dem Joche des fremden Eroberers erlebt. In verklärtem Lichte steht die edle Gestalt der Königin vor uns, sympathisch in der äußeren Er-

scheinung, wie in ihrem ganzen Thun und Lassen ihres kurzen und doch so schmerzlich inhaltreichen Lebens.

20. Juli. Tod schwache Geschlecht hat es ja schon sehr oft bewiesen, daß es unter Umständen stärker, als die Männer sein kann. Einen glänzenden Beweis hierfür gab der 29. Juli 1447. Die Stadt Seest war von Kaiser Friedrich III. in die Reichsacht erklärt worden und wurde nun von dem Kurfürsten von Köln mit ca. 60,000 Mann, darunter 26,000 Mann Czechen, belagert. Am genannten Tage kam es zum Hauptsturm auf die Stadt. In einer alten Schrift heißt es nun: „Auf jeden Fall bedacht, stellten die Bürger längst der Mauer große Kessel, Braupfannen mit kochendem Wasser auf, in das man Mehl schüttete. Die Coessterinnen hielten langsam das Gebrüdel im Sieden und feuchten sich ihrer todtbringenden Kochkunst. Sie brauten zur glücklichen Stunde einen „Kraut“, verglichen die Böhmern scherzhaft begehuten, so hoch sie sonst das Coesster Bier schätzten.“ Diesen siedenden Brei schütteten sink und geschickt die Frauen und Töchter der Coesster den Sturmenden mit großem Erfolg auf die Köpfe, und der Stadt Seest war ihre Unabhängigkeit gerettet.

21. Juli. „Ich will, daß nur ein Herr sei auf Erden, wie nur ein Gott im Himmel ist.“ Also rief übermüthig und siegesgewiß der Sultan Muhammed II. und ließ seine kriegerisgewohnten, wilden Schaaren gen Belgrad ziehen. Es handelte sich am 21. Juli 1456 schon darum, ob Deutschland von den islamischen Schaaren überschwemmt werden sollte, oder ob es gelingen würde, diese noch hinzuhalten und zurückzudrängen. Diese bedeutende und schwere Aufgabe löste am genannten Tage Johannes Hunyades Corvinus, der im Verein mit dem greisen Franziskanermönch Johann Capristanus durch den Heldenmuth der Ungarn die Türken gewaltig aufs Haupt schlug, so daß diese mit einem Verluste von 24,000 Mann an Todten sich zurückziehen mußten. Deutschland war durch diese That vorläufig vor den Türken gerettet.

22. Juli. Vor 100 Jahren, am 22. Juli 1792, gab der König von Polen, Boniatowski, seinem eigenen Reiche, dessen Bewohner er so wenig verstand, wie diese ihn, den Todesstoß. An diesem Tage trat er dem sogenannten Targowicer Bunde bei, der keinen anderen Zweck hatte, als die völlige Niederwerfung und Zerstückelung Polens und dessen rückhaltlose Auslieferung an Rußland. Der schwache und wankelmüthige König, der zuerst den Reichstag in seinen Beschüssen, gegen jene Conföderation Stellung zu nehmen, bestärkt hatte, ließ sich durch einen drohenden Brief der Kaiserin Katharina II. von Rußland derartig einschüchtern, daß er jenem Bunde beitrug, die Handlungen des Reichstages verdamnte und alle Feindseligkeiten gegen die Kaiserin, die Wiederherstellerin der polnischen Freiheit, unterlagte. Nun legten von Ruß und Schmerz erfüllt, die tapferen polnischen Kämpfer, verrathen von ihrem König, das Schwert nieder, um dem Hohn und der Rache der triumphirenden Gegner zu entgehen. Die Wiederherstellung des alten Zustandes mit allen Mißbräuchen und Verfehrtheiten bezeichnend den Sieg der Targowicer Verbündeten und Rußlands Uebermacht. Die Folge war die zweite Theilung Polens.

Das Pferdefleisch als Nahrungsmittel.

II. Wie ist dem Pferde Erholung zu bringen? Wohl giebt es in verschiedenen Bezirken Verordnungen gegen die Verwendung alter gebrechlicher Pferde zur Arbeit, aber beobachtet werden diese Verordnungen nicht. So heißt es in dem am 7. April 1867 zu Berlin erlassenen Straßen-Polizei-Reglement: „§ 6. Mit ansteckenden Krankheiten oder augensälligen äußeren Schäden behaftete, lahme und abgetriebene Pferde dürfen nicht als Zugthiere benutzt werden.“ Aber trotzdem sieht man in den Straßen Berlins an den Stein-, Sand- und Abfuhrwagen wahre Jammergestalten von Pferden, blind, lahm, ausgehungert, bedeckt mit offenen Wunden, die schlecht passendes Geschirr und rohe Mißhandlung verursacht haben. Des scheußlichen Aussehens wegen überschmieren dann die Besitzer solch' elender Thiere das blutige Fleisch der wunden Stellen mit Theer. — Also, Verordnungen helfen nichts. Es ist eben nicht möglich, all' den armen Fuhrwerkbesitzern, denen der alte Gaul den Unterhalt verdienen muß, ihre Pferde zu konfisciren; es sind ihrer zu viele, die dadurch brodlös würden. Auch ist es hinausgeworfenes Geld, wenn hier und da ein mitleidiger Mensch so ein jammervolles Thier kauft, um es seiner Qual zu erlösen. Denn der Verkäufer hat nichts Eiligeres zu thun, als wieder ein ebenso billiges und elendes Pferd anzukaufen, ja, wenn möglich, von der erhaltenen Kaufsumme noch etwas zu erübrigen.

Es giebt nur einen Weg, der unbarmerzigen Ausnützung alter, arbeitsunfähiger Pferde zu begehen: das ist die Beseitigung des Vorurtheils, daß noch die meisten Menschen gegen den Genuß von Pferdefleisch haben. Wird das Pferd Schlachtthier, dann verschwinden diese armen abgetriebenen Thiere von unseren Straßen, denn dann gewinnt der Pferdebesitzer mehr, wenn er sein nicht mehr genügend leistungsfähiges Thier dem Pferdeschlächter verkauft, als wenn er es ausnützt, bis es todt zusammenbricht und als Aas vergraben wird. Viele Pferdebesitzer, die ihre Thiere gern haben, würden dieselben lieber vom Pferdeschlächter tödten lassen, als sie bei den beginnenden Gebrechen des Alters zu schwerer Arbeit und zu dem voraussetzlichen traurigen Loos eines zu Tode geschundenen alten Sandgauls zu verkaufen. Allein sie können das Opfer nicht bringen, denn bei dem heutigen Preis des Rohfleisches kann der Schlächter nur eine so geringe Summe für ein auch gut genährtes Pferd bieten, daß der Verlust für den Pferdeverkäufer zu groß ist. Würde die Nachfrage das Pfund Rohfleisch nur auf 40–50 Pfennige erhöhen, so könnten für ein nicht zu sehr heruntergekommenes Pferd gut 150 Mark bezahlt werden. Oft hört man sagen: „Ich würde mich nicht scheuen, Fleisch von einem nicht zu alten, gut genährten Pferde zu essen; aber wie jezt die Pferde, die geschlachtet werden, meist beschaffen sind, mag ich keinen Rohbraten.“ Wer scheut sich aber, Fleisch von einer alten Kuh, einem alten Stier zu essen? Und doch ist dieses Fleisch eben so jäh wie das eines alten abgearbeiteten Pferdes, das vor dem Schlachten nicht erst in Mast gestellt worden. Was würde man zu dem Verlangen sagen, daß alte Rube, wenn sie zur Milchgewinnung nicht mehr dienlich, als Aas vergraben werden sollen? Sobald das Vorurtheil gegen den Genuß von Pferdefleisch verschwindet, ändert sich übrigens dieses Verhältnis von selbst, weil es für den Pferdebesitzer nur vorthellhaft ist, wenn er sein Thier nicht bis zu einem Alter ausnützt, das es für den Rohschlächter minderwertig macht. Je mehr Pferdefleisch gegessen wird, um so mehr hebt sich die Güte des Fleisches.

Louison.

Erzählung von Bruno Köhler. (9. Fortsetzung.) VI. Schon über eine Woche weilte Walthar in seiner

neuen mit d zu wie einzuigen Wefen seines vornehmheit es den, e Menschwar, e Stimm Perry gefühl Rath zu gefreier. verber tausendtheilig hatte: such, e lich scharten, den, d seines widerf Glaub was kleidete gegenf M Buch ließ, b war ih sie in schon hatte, un; u Dies sprach er sich überrel schlug Sie so gelang Namen blickte, denselb Es ist oder g heit in mal ge „U Name wortete und fü mehr! Stamm paar U „U einem Die hin, die hatte; nannte meinen S als ign D ihres P kurzer „J wundet ihn na Brief e sichere und die geword nachden noch in eintraf, seinem „E machen „J geschlof und wo Schmerz Lages länger rücktom französi nachbar schwach diesem ung m ringent bestiger gestellt am ton

neuen Wohnung. Eines Tages fügte es sich, daß er mit der Gräfin im Garten zusammentraf. Schon zu wiederholten Malen hatte er Gelegenheit gefunden, einige Worte mit ihr zu wechseln. Das stille, ernste Wesen des fremden Offiziers, die Liebendwürdigkeit seines ganzen Benehmens, das in allem den Stempel vornehmer Gesinnung trug, schien ihre Verschlossenheit und Zurückhaltung zu verschmelzen. Man sah es deutlich, daß es ihr, der Einsamen, Alleinlebenden, eine gewisse Beruhigung gewährte, mit einem Menschen, dessen Charakter dem ihrigen verwandt war, einige Worte auszutauschen. Auch lag in der Stimme des jungen Mannes ein so eigener, ihr zu Herzen gehender Klang. So nur konnte das Mitgefühl zu ihr sprechen, so nur ein wohlmeinender Rath klingen. Ohne sich selbst darüber Rechenschaft zu geben, fühlte sie sich in seiner Nähe ruhiger, ja freier. Walthers großes Interesse für sie, das zu verbergen er stets bemüht war, hatte dennoch durch tausend kleine, unauffällige, und doch für die Beteiligte bemerkbare Umstände sich verrathen. Doch hatte die Gräfin, die einen offenen Annäherungsversuch, eine weniger zart ausgedrückte Theilnahme sicherlich schroff abgewiesen hätte, sich unbewußt von diesen zarten, unausgesprochenen, nur durch Thaten redenden, doch darum nicht minder deutlichen Beweisen seines Interesses für sie, gefangen nehmen lassen, ohne widerstreben zu können, ja, ohne widerstreben zu wollen. Glaubte sie doch, daß er selber nichts davon wisse, was für sie eben auch nur eine nicht in Worte gekleidete Empfindung war, daß sich das reine Gefühl gegenseitigen Vertrauens in ihre Herzen geschlichen.

Als Walthers auf die Gräfin zutrat, hielt er ein Buch in der Hand, das sie auf der Terrasse liegen ließ, bevor sie in den Garten hinunter schritt. Es war ihm erwünscht, einen Vorwand gefunden zu haben, sie in der Laube aufsuchen zu dürfen. Trozdem er schon so oft, und auch längere Zeit mit ihr geplaudert hatte, war es ihm nie geglückt, sie zu einer Aeußerung über ihre persönlichen Verhältnisse zu bewegen. Dies zu erstreben, lag heute in seiner Absicht. Er sprach die Gräfin an, und sie ließ es geschehen, daß er sich in ihre Nähe setzte. Als er ihr das Buch überreichen wollte, zögerte er einen Augenblick, dann schlug er den Deckel desselben auf und sagte: „Das Sie so schnell wieder in den Besitz Ihres Eigenthums gelangen, verdanken Sie nur dem Umstand, Ihren Namen hier eingeschrieben zu haben. Als ich ihn erblickte, erinnerte ich mich aber auch zugleich, daß ich denselben Namen schon irgendwo einmal gelesen habe. Es ist eine Eigenthümlichkeit, daß sich ein gedrucktes oder geschriebenes Wort mit weit größerer Bestimmtheit in unser Gedächtniß einprägt, als ein nur einmal gesprochen vernommenes!“

„Und dennoch wüßte ich kaum, wo Ihnen mein Name schon zu Gesicht gekommen sein sollte!“ antwortete die Gräfin ernst. Dann senkte sie den Kopf und fügte hinzu: „Es giebt keinen Träger desselben mehr! Nur ein Gut, das, im Elsaß gelegen, als Stammschloß meiner Familie gilt, und mir vor ein paar Monden zufiel, trägt noch diesen Namen!“

„Und doch las ich ihn schon hier am Ort, an einem Kreuz, droben auf dem Kirchhof!“

Die Gräfin blickte auf und sah nach jener Richtung hin, die Walthers unwillkürlich mit der Hand bezeichnet hatte; dann sagte sie: „Sie haben recht gesehen. Er nannte einen Todten, den letzten seines Stammes, meinen Bruder!“

„Sie hatten keinen Angehörigen in der Welt mehr, als ihn?“ fragte Walthers leise.

„O ja, meine Mutter! Doch sie konnte den Tod ihres Lieblings nicht überleben und folgte ihm nach kurzer Zeit ins Grab!“

„Ihr Bruder fiel im Kriege?“

„In einer der letzten Schlachten wurde er verwundet und gerieth in Gefangenschaft. Man brachte ihn nach Deutschland. Aus Baden war sein letzter Brief an meine Mutter datirt. Er stellte darin seine sichere Genesung in Aussicht und pries sein Loos und die Pflege, die ihm bei seinen Feinden zu theil geworden. Eine lange, bange Zeit verstrich. Endlich, nachdem jener unglückselige Krieg beendet war, und noch immer kein Lebenszeichen von meinem Bruder eintraf, stellte meine Mutter Nachforschungen nach seinem Verbleib an.“

„Es gelang ihr, seinen Aufenthalt ausfindig zu machen?“

„Ja, aber erst nachdem sich das Grab über ihn geschlossen hatte. Er war hierher transportirt worden und war schon so weit hergestellt gewesen, daß er sein Schmerzenslager auf Stunden verlassen durfte. Eines Tages hatte man ihn in größter Erregung von einem länger als gewöhnlich ausgedehnten Spaziergang zurückkommen sehen. Er war am Sterbelager eines französischen Soldaten gewesen, den er in einem benachbarten Zimmer angetroffen, und der ihn mit schwacher Stimme zu sich herangerufen hatte. Von diesem Augenblick an soll eine auffallende Veränderung mit meinem Bruder vorgegangen sein. Händeringend ist er auf sein Lager niedergesunken. Ein heftiger Rückfall eines typhösen Fiebers hatte sich eingestellt und unter qualvollen Fieberphantasien ist er am kommenden Tag verschieden.“

„Und Sie haben keine Zeile von seiner Hand, keinen letzten Gruß mehr von ihm empfangen?“

„Nein — nichts als der kurze offizielle Bericht von seinem Tode gelangte zu uns!“

„Haben Sie daraufhin nicht Nachforschungen angestellt, um die näheren Umstände jenes räthselhaften Vorfalls mit dem Soldaten in Erfahrung zu bringen?“

„Alles, alles hat man versucht — aber nichts weiter ließ sich ermitteln, als die Gewißheit, daß er todt sei.“

Die Gräfin hielt inne, ihre Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, als sie halb für sich hinzusetzte: „Sein Leben, in dem das seiner Mutter wurzelte, hatte kurz zuvor ein Wesen mit dem Glück und der Ruhe seines Daseins erkaufte! — Nun war das Opfer umsonst gewesen — aber die That selbst war nicht mehr ungeschehen zu machen!“

Mit gespanntester Aufmerksamkeit war Walthers diesen Mittheilungen gefolgt. Glaubte er doch den versteckten Sinn ihrer Worte errathen zu haben. Schon wollte er in plötzlicher Aufwallung den Mund öffnen, um ihr entgegenzurufen, daß jene unselige That, unter der er ihre Verbindung mit dem Grafen verstand, keine Bedeutung, keine Folgen mehr für sie habe, als sich die Gräfin plötzlich aus ihrer schmerzlichen Niedergeschlagenheit aufrichtete und in scheinbar ruhigem Ton die Frage an ihn richtete, ob er ihr die versprochenen Mittheilungen noch nicht zu machen im Stande sei.

Walthers stockte einen Augenblick mit der Antwort, dann sagte er rasch: „Ich habe leider noch immer keine Nachricht von Hause empfangen, ob man in meinem Zimmer jenes angeführte Tagebuch gefunden. Es ist aber vielleicht auch unnötig, dasselbe kommen zu lassen, da ich mich jetzt wieder völlig des Aufenthalts in jenem Schlosse erinnere, auch über gewisse Vorgänge, die mit den Bewohnern desselben in Zusammenhang stehen, deutlich Auskunft geben kann!“

„Ist das wirklich der Fall?“ rief aufhorchend die Gräfin.

„Ich werde versuchen,“ entgegnete Walthers, „Ihnen über die Bauart und die innere Einrichtung des Schlosses bestimmte Einzelheiten mitzutheilen, Sie können daraus — falls Sie selbst genügend orientirt sind — ersehen, ob meine Mittheilungen Anspruch auf Wahrhaftigkeit machen können!“

Erstaunt und mit einer gewissen ängstlichen Scheu im Blick, wie sie Menschen oft eigen ist, die, vom Unglück verfolgt, beständig in der Furcht leben, bei jeder Nachricht neues Unheil zu erfahren, hatte sich die Gräfin zu Walthers herumgewandt, ihn mit einem kaum hörbaren „Bitte, sprechen Sie gefälligst!“ zum Reden auffordernd.

Walthers beschrieb nun zunächst mit kurzen Worten die Lage des Schlosses, die Bauart und die Räumlichkeits-Verhältnisse desselben. Seine Ausführungen wurden mit kurzen, zustimmenden Zwischenrufen und wachsendem Erstaunen von seiten der Gräfin entgegengenommen.

„Man hatte mir ein Zimmer angewiesen,“ berichtete Walthers weiter, „das ich für das Arbeitszimmer des Grafen hielt. Rechts davon befand sich ein Gemach, das der Gemahlin desselben gehören mochte. Es war ein üppiger Raum, der beinahe einen frivolen Anstrich hatte. Die Wände waren mit blaßgelbem Damast verkleidet und die Möbel aus düstern Rosenholz geschnitten. Die übrigen acht mit viel Sorgfalt und Geschmack ausgestatteten Wohnräume vervollständigten das von Glanz und Luxus erstrahlende Heim, das, man sah es deutlich, einem jungvermählten Paare zum Aufenthalte dienen sollte. Und doch schien es seinem Zwecke nicht gedient zu haben, weil alles so neu, so unberührt aussah. Ich nahm deshalb an, daß unser Kommen die glücklichen Bewohner dieses herrlichen Besitzes vertrieben habe. Da ich ein ungewöhnliches Interesse an dem Schicksal derselben empfand — auch meine wenig beschwerliche Verwundung mir Gelegenheit gab, meine dahinziehende Neugierde zu befriedigen, nahm ich oft Gelegenheit, den alten, weißköpfigen Schlossverwalter über seine Herrschaft auszufragen.“

„Und Sie erfahren von ihm?“ — warf die Gräfin fast athemlos dazwischen.

„Ich erfuhr,“ berichtete Walthers weiter, ohne sie anzublicken, „daß die junge Frau sich schon am ersten Tage ihrer Ankunft auf dem Schlosse wieder heimlich daraus entfernt habe!“

„Und ihr Gemahl?“

„Und daß ihr Gemahl Himmel und Erde in Bewegung gesetzt habe, sie wieder aufzufinden. Jedoch seien alle seine Bemühungen vergeblich gewesen. Das Herannahen der deutschen Truppen erst habe seinem Suchen ein Ende gemacht. Der Graf sei, um ihnen auszuweichen, nach Paris hinein geeilt, noch immer dem Gedanken Raum gebend, dort seine Gemahlin wiederzufinden.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Potsdam. Nicht Löwen, Tiger und Panther sind dem Gerichtsvollzieher heilig. Auf dem

hiesigen Schützenplatz erschien am Mittwoch der Mann des Befehles, um einem Menageriebefitzer, wegen einer Schuldbforderung aus Königsberg, einen Löwen, eine Tigerin mit Jungen und einen Panther abzuliefern, die Bestien stieschten zwar die Zähne, als sich der Gerichtsvollzieher ihnen nahte, aber das imponirte dem Siegelbewahrer nicht, er waltete seines Amtes und ließ die verriegelten Bestien knurrend zurück.

— Ueber Wichtigkeit und Nutzen des Mädchen- und Frauenturnens sprach kürzlich der Frankfurter städtische Turninspektor Weidenbusch vor dem Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde. Die Mädchen, Jungfrauen und Frauen von heute, sagte Weidenbusch, sind vielfach in Bezug auf leibliche Schönheit und Gesundheit mangelhaft entwickelt. Man sieht nur allzuhäufig schlecht gewachsene, schmalschulterige, nervöse Geschöpfe mit gekrümmtem Rücken und schlechter Haltung. Schule und Haus sündigen oft zu gleichen Theilen an der weiblichen Jugend. Weder die Kunst der Schneiderin, noch das übertriebene Einschnüren in den Stahlpanser des Korsetts, auch nicht der „Grabhalter“, der überhaupt ohne Zurathziehung des Arztes besser nicht getragen würde, können die entstandenen Mängel verdecken oder beseitigen, sondern nur geregelte Leibesübungen sind im Stande, die verdorbene Schönheit wieder herzustellen. Turnen, Laufen und Spielen in der Kindheit und während des Wachstums, auch in späteren Jahren fortgesetzt, ohne unweiblich betrieben zu werden, diese Bethätigungen des Bewegungstriebes werden auf Körper- und Charaktereigenschaften bildend einwirken.

— Eine angenehme Ueberraschung widerfuhr in den letzten Tagen einer in Wien lebenden kleinen Beamtenfamilie. Und der sie die Ueberraschung verdankte, war die kleine Hermine, das einzige dreijährige Töchterchen des Hauses. Vor etwa zwei Monaten war's, da sah ein ärmlich, aber sauber gekleideter Mann auf einer Bank der Gartenanlage, in welcher die muntere Kleine alltäglich in den Vormittagsstunden das Butterbrod aß und kindliches Spiel trieb. Der Mann erregte ihre Aufmerksamkeit. Er blickte so trübe und düster zu Boden — gewiß, er hatte Hunger. Sie sagte sich ein Herz und trat auf ihn zu: „Willst Du auch ein Stück Butterbrod!“ — und resolut brach sie die Hälfte von ihrem Brode ab und reichte sie ihm. Er sah verdutzt auf — ein wonniges Lächeln glitt über seine verhärmten Züge. „Ich danke Dir, mein Kind!“ — und er nahm das Stückchen Butterbrod und aß es, und Beide lachten einander vergnügt an. Seitdem wurden sie gute Kameraden. Sie suchte, sobald sie in den Garten kam, sofort nach dem „armen Manne“, wie sie ihn nannte und er war glücklich, wenn das rosige Menschenkind mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu lief. Und ein Stückchen Butterbrod mußte er allweil mit essen, — wenn es auch noch so klein war. Vor einigen Tagen blieb er aus. Herminechen war untröstlich und zerbrach sich den Kopf, wo der „arme Mann“ nur sein möchte. Da bekam eines Tages ihr Papa einen Brief von einem Notar, der ihn zu sich bat. Und da erfuhr der Papa merkwürdige Dinge. Erstlich, daß der „arme Mann“ gar kein armer Mann war, sondern ein sehr wohlhabender. Zum Zweiten, daß er die kleine Hermine zu seiner Erbin gemacht habe. Zum Dritten, daß er einen Brief hinterließ, in welchem zu lesen stand: „Ich hatte an aller Welt verzweifelt, denn die mir die Liebsten waren, haben mich betrogen. Ich hatte allem entsagt, denn was ich wollte, konnte ich nicht haben. Ich habe mich dem Geize ergeben, denn meine Freigebigkeit hat mir nur Undank eingebracht. Knapp vor dem Ende meines Lebens hat mich eine Kindeshand mit Macht gefaßt und dem Leben zurückgegeben. Nur für kurze Zeit, aber wenn ich Millionen zu vergeben hätte, wäre dieser Augenblick nicht zu theuer bezahlt. Vielleicht/ frommt meiner kleinen Freundin meine Habe mehr als mir, der ich sie nie zu schätzen und zu verwenden wußte.“

— Ein Fabrikgebäude in Form eines Elefanten wird jetzt, 200 Fuß hoch, in Newyork hergestellt. Das Mauerwerk, das den Körper des Thieres darstellt, enthält eine große Anzahl großer und kleiner Säle. In dem Rüssel, in den Zähnen und in dem Schwanz sind die Treppenstufen angelegt. Die Augen bilden ungeheuer große Fensteröffnungen, mit der Aussicht auf das Meer und die Seelüste. In den Beinen des Elefanten befinden sich 4 Stockwerke und die 4 Hauptthore. Um dem Elefanten ein echt orientalisches Aussehen zu geben, hat man ihm ein indisches Wohnhaus auf den Rücken gestellt, einen 300 Fuß hohen Thurm, von dessen Plattform aus ein schönes Panorama zu sehen ist. Man überschaut da oben ganz Newyork und Brooklyn und eine große Fläche des Meeres.

— Unsere Ortsväter einst, jetzt und — später. Aus Rheinbessen wird dem „Mainger Tageblatt“ geschrieben: Wie pflegte doch der alte Zwetschenfry zu sagen, wenn einmal die Frage auf die vielfach verzwickte Amtschreiberei kam: „Weiß der Deibel net, was heut für 'ne mißtrauische Welt ist, Alles schriftlich, urkundlich, gestempelt u. s. w.; früher war auf unsern kleinen Landorten die Sach/

weit einfacher. Wenn's Jahr um war, kam da der Borgermeister mit den Bürgern im „Och“ oder „Koch“ stühle zusammen, Einnahm' und Ausgab' vom Jahr hat dann der Borgermeister auf die lang' Tafel geschriebe und jeder Bürger hat dann darauf-gespuht. Dann hat der Borgermeister das Sackuch ober den Rockärmel genomme und hat's ausgewischt. Das war klar, einfach und keine Scheererei rabel.“

— Ja, heute ist es anders, besonders seit etwa 6 bis 10 Jahren ist die Amtverwaltung unserer Orts-däter so wenig erweitert, daß sich mit Recht unlängst ein Bürgermeister äußern konnte: „Die Bürger-meister seien eben wahre Bladefel!“ Was aber von den Herren noch weiter verlangt wird, kann folgen-des heiteres Vorkommniß illustriren. Kommt da ganz athemlos zu einem unserer rhein-hessischen Bürgermeister ein Mann gelaufen und sagt: „Ach, Herr Borgermeister, unsere Gaas (Ziege) will schon die ganze Mittag junge und kann net, do legt mein Fraa, laaf nor schnell zum Borgermeister, der muß jo wisse,

was mer do macht!“ Leider hatte der Herr Bürger-meister einen bezüglichen Ammenturser nicht abfolvirt — spätere Bewerber um diese Aemter mögen sich aber auch vorsehen in dieser Beziehung!

— Naiv. Mama: „Sag' mal Hans, bei wem is't Du lieber zu Mittag, bei Großmama oder bei Mama?“ — Der kleine Hans: „Rathe 'mal!“ — Mama: „Nun, ich rathe: Bei Deiner Mama!“ — Hans: „Rathe noch einmal!“

— Ländlich. Pfarrer: „Nun, wie geht es Ihrem lieben Großpapa, ist er wohl und munter?“ — Mädchen: „Na, raufe kann er nimma, aber Mist laden, das geht halt noch.“

— Kasernenhofblüthe. Unteroffizier zu den Rekruten: „Wenn Euch anfangs die Glieder weh thun, achtet es nicht! Das ist die militärische Ehre, die daselbst ihren Einzug hält!“

— Trost. Und wär' eine alte Jungfer noch so alt, so wird sie doch, sobald sie heirathet, eine junge Frau.

— Annocentstyl. Wir bitten darauf zu achten, daß nur Flaschen von Reisenden gekauft werden, die auf dem Bauche unser Etiquett mit Siegel tragen.

— Kurz ausgedrückt. Herr (im Hotel): „Ich möchte gern ein Bett für eine Woche.“ — Kellner: „Portier! Ein Wochenbett für den Herrn!“

Ständesammliche Nachrichten von Eisenstod
vom 13. bis mit 19. Juli 1892.

Geboren: 175) Dem Deconomiepächter Emil Blechschmidt in Muldenhammer T. 176) Dem Handarbeiter Friedrich Eduard Bunt hier S. 177) Dem Schuhmacher Hermann Joseph Fuchs hier T. 178) Dem Maschinenführer August Bernhard Werbig hier S. 179) Dem Waldarbeiter Ernst Adolph Jugelt hier S.

Aufgeboren: Vacat.
Eheschließungen: Vacat.

Gestorben: 138) Die Tambourierin Marie Helene Wipfcher hier, 21 J. 9 M. 25 T. 139) Die Schlosserchefrau Emilie Marie Benker geb. Wenzel hier, 88 J. 4 M. 12 T. 140) Der unversehrte. Raschinengehülftin Hulda Amalie Rippoldt hier, Karl Gustav, 10 T.

Patent in allen Staaten angemeldet, in vielen Ländern schon ertheilt.

Kathreiner's

Kneipp-Malzkafee

mit Aroma u. Geschmack des echten Bohnenkafee's

ist der beste, wohlschmeckendste und gesündeste Kaffee-Zusatz,

ausserdem im Gebrauch der billigste.



Reiner Malzkafee ist ein vorzügliches Getränk besonders f. Frauen, Kinder, Blutarmer, Nervenleidende etc.

Hauptsache richtige Zubereitung: die Körner mahlen und mindestens 5 Minuten kochen.

Wird niemals lose verkauft, sondern nur in Original-Packeten mit nebenstehender Schutzmarke.

Verkaufs-Preis: 45 Pf. 1 Pfd.-Pack., 25 Pf. 1/2 Pfd.-Pack., 10 Pf. Probe-Packet à ca. 100 gr.

Zu beziehen durch die Colonialwaaren- u. Drogenhandlungen.

Kathreiner's Malzkafee-Fabriken
Berlin — MÜNCHEN — Wien.

Bei Hustenanfällen der Kinder
ist bekanntlich der echte rheinische Trauben-Brust-Honig)

ein überaus segensreicher, niemals versagender Hauschaz.

Herrn W. A. Bickenheimer in Mainz. Strigau, 21. Aug. 1891. Auch ich habe in meiner Familie Ihren rheinischen Trauben-Brust-Honig bei Hustenanfällen der Kinder in Anwendung bringen lassen und hat dieses Präparat, von den Kindern sehr gern genommen, sich stets als helfendes Hausmittel erwiesen. Heinrich Haensler, Kfm.

*) Der aus edelsten Weintrauben bereitete rheinische Trauben-Brust-Honig kann selbst bei den zartesten Kindern mit sicherem Erfolge ohne Bedenken in Anwendung gebracht werden. Stets echt in Flaschen à M. 1 1/2 und 1 nebst Gebr.-Anw. in Eisenstod bei

E. Hannebohn.

Die Wormser Akademie
für **Landwirthe & Bierbrauer**

zur Ausbildung von Gutsverwaltern und Braumeistern bestimmt, beginnt ihren Unterricht im 33. Jahre ihres Bestehens am 1. November. — Programme sind zu erhalten durch

Director Dr. Schneider in Worms.

Ein ordentl. Dienstmädchen
wird per 1. bis 15. August zu mirthen gesucht. Wo? zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

Frische Landbutter
à Pfund für 1 M. 15 Pfg. empfiehlt
O. Richter,
Eisenstoder Butterhalle.

Garçon-Logis,
wemöglich mit Kost, von einem anständigen jungen Manne gesucht.
Schriftliche Offerten unter A.R. 100 in die Expedition d. Bl. erbeten.

Zwei Arbeitspferde,
einen halbverdeckten und zwei leichte offene Wagen verkauft als überzählig
Alban Meichsner.

Die be
sten und ertragreichsten Erdbeer-pflanzen, à 100 2,00 M., vorjährige mit Beeren 4 Mark empfiehlt
Wagner's Gärtnerei,
Eisenstod.

Wer giebt Perlstreifen
zum Nähen aus? Adressen wolle man gefälligst in der Expedition ds. Blattes niederlegen.

3300 Mark
sind vom 1. Oktbr. d. Js. ab gegen 4 1/2 % Verzins. auf 1. Hypoth. auszul. Off. unt. H. 100 an die Exp. d. Bl.

Frauenschönheit
erblüht, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten verschwinden, einen zarten weissen Teint bewirkt allein
Bergmanns Lilienmilch-Seife.
Echt à St. 30 u. 50 Pf. bei G. A. Nöfll.

Paris 1889: Goldene Medaille.
„Unbezahllbar“
ist **Crème Grolsch** zur Verschönerung u. Verjüngung der Haut. Unschädlich gegen Sommer- und Leberflecke, Mitesser, Nasenröthe etc. Preis 1.20 M. Grolschseife dazu 80 Pf. Erzeuger: J. Grolsch in Brunn.
Crème Grolsch ist ein reines in Ziegel gefülltes weiches Seifenpräparat, daher kein Geheimmittel!
Depôt in Eisenstod bei
H. Lohmann.
Wo nicht vorräthig, auch zu beziehen aus der Apotheke in Leipzig-Schleuditz.
Beim Kaufe verlange man ausdrücklich „die preisgekürzte Crème Grolsch“, da es werthlose Nachahmungen giebt.

Stammtisch zum Kreuz
Nr. 191.
Heute Vereinsabend.

Donnerstag trifft
Frischer Schellfisch
in Eispackung ein bei
Max Steinbach.

40 bis 50 tüchtige Erdarbeiter
werden beim Bahnhofserweiterungsbau in Schönheiderhammer sofort gesucht von
Bauunternehmer **L. Reich.**

Erfolg überraschend!
Putz-Seife,
das beste Putzmittel für Alle Gegenstände, gleichviel ob dieselben aus Metall, Glas, Porzellan oder Holz bestehen.
Gebrauch sehr einfach!
Man verlange ausdrücklich Putz-Seife mit vorstehender Schutzmarke: **Globus** und Firma:
Fritz Schulz jr., Leipzig.
Preis per Stück 10 Pfg.
Vorräthig in den meisten besseren Drogen-, Colonialwaaren-, Seifen- u. Eisenhandlungen.

Wagner's Gärtnerei
empfiehlt **Spinat, Radieschen, Petersilie, Schoten, Dill, Pfeffertraut u. abgechnittene Blumen.**

Neue Kartoffeln,
blaue und weiße, 5 Liter 45 Pf. und alte 5 Liter 30 Pf. empfiehlt
Enzmann.

Bei Husten und Heiserkeit,
Lufttröhren- u. Lungen-Katarrh, Athemnoth, Verschleimung u. Krachen im Halse empfehle ich meinen vorzügl. bewährten **Schwarzwurzel-Honig** à Fl. 60 Pf. Alt-Reichenau. Th. Budde, Apoth. Allein ächt in der Apotheke in Eisenstod.

Von höchster Wichtigkeit für die **Augen Zedermanns.**
Das ächte Dr. White's Augenwasser, welches seit 1822 in verschiedenen Erdtheilen so beliebt geworden ist, hat zu mehrfachen Nachahmungen und Täuschungen Veranlassung gegeben, wogegen man sich aber schützen kann, wenn man beim Ankaufe desselben nur das ächte **Dr. White's Augenwasser à 1 M.** von Traugott Ehrhardt in Delze in Thür. und kein Anderes verlangt, denn nur dieses allein ist das wirklich ächte, welches sich den allgemeinen Weltruhm erworben hat. Dasselbe kommt in Handel in länglich vierkantigen Glasflaschen mit gebrochenern Ecken, erhabener Glaschrift der Worte **Dr. White's Augenwasser** von Traugott Ehrhardt, gelbem Etiquett, Kupfer-Bronce-Schrift, welches meine Firma: **Traugott Ehrhardt** in Delze trägt, mit nebenstehendem Wappen als Schutzmarke (Facsimile) in der beigegebenen Broschüre versehen und mit dem Siegel dieser Schutzmarke verschlossen ist.

Vor Nachahmung wird gewarnt.
Das kleine Buch über diese Heilmethode wird gratis abgegeben durch die Expedition dieses Blattes.